

SWR2 Aula

Macht Geld faul?

Das bedingungslose Grundeinkommen

Von Philip Kovce

Sendung: Sonntag, 1. Mai 2016, 8.30 Uhr

Redaktion: Ralf Caspary

Produktion: SWR 2016

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Service:

SWR2 Aula können Sie auch als Live-Stream hören im **SWR2 Webradio** unter www.swr2.de oder als **Podcast** nachhören: <http://www1.swr.de/podcast/xml/swr2/aula.xml>

Die **Manuskripte** von SWR2 Aula gibt es auch als **E-Books für mobile Endgeräte** im sogenannten EPUB-Format. Sie benötigen ein geeignetes Endgerät und eine entsprechende "App" oder Software zum Lesen der Dokumente. Für das iPhone oder das iPad gibt es z.B. die kostenlose App "iBooks", für die Android-Plattform den in der Basisversion kostenlosen Moon-Reader. Für Webbrowser wie z.B. Firefox gibt es auch sogenannte Addons oder Plugins zum Betrachten von E-Books:

Mitschnitte aller Sendungen der Redaktion SWR2 Aula sind auf CD erhältlich beim SWR Mitschnittdienst in Baden-Baden zum Preis von 12,50 Euro.
Bestellungen über Telefon: 07221/929-26030

Kennen Sie schon das Serviceangebot des Kulturradios SWR2?

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen. Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert.
Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder swr2.de

Ansage:

Mit dem Thema: "Macht Geld faul? Das bedingungslose Grundeinkommen".

Es klingt utopisch: Jeder Bürger erhält regelmäßig einen fixen Betrag, eine Art Rente, und zwar ohne Gegenleistung. Diese Idee, die bereits 1516 Thomas Morus im Roman "Utopia" propagierte, scheint viele Anhänger zu haben: Z.B. Ökonomeprofessoren halten sie für gut in einer Zeit, in der langsam aber sicher die Arbeit auszugehen scheint; Philosophen meinen, ein existenzsicherndes Grundeinkommen könnte die Freiheit der Menschen entscheidend vergrößern.

Am 5. Juni 2016 stimmt die Schweiz darüber ab, ob das bedingungslose Grundeinkommen als Leitgedanke in die Verfassung geschrieben wird. Philip Kovce, Autor, Journalist und studierter Wirtschaftswissenschaftler sagt im Folgenden, warum er die Idee für gut hält.

Philip Kovce:

Wer sich an den 1. Mai erinnert, dem offenbart sich die einerseits heroische, andererseits tragische Geschichte der Arbeiterbewegung: heroisch, weil die Arbeiter für bessere Arbeitsbedingungen stritten; tragisch, weil sich die Ohnmacht ganzer Schichten zeigt, die zum Broterwerb in den Städten des Frühkapitalismus einer entfremdeten, fremdbestimmten Arbeit nachgehen mussten – Acht-Stunden-Tag hin oder her. Wenn wir an den 1. Mai denken, denken wir an eine Zeit, in der Menschen zu Lohnsklaven degradiert wurden, die wenige Generationen zuvor noch in dörflicher Subsistenzwirtschaft den Unwägbarkeiten des Lebens getrotzt hatten – der Natur zwar ausgeliefert, aber angesichts der Natur doch eigenverantwortlich und selbstbestimmt.

Der Tag der Arbeit ist inzwischen in die Jahre gekommen. Der Sozialstaat bismarckscher Prägung ist längst überholt. Er war angemessen, als traditionelle Familienkonstellationen, eine geringere Lebenserwartung sowie das ununterbrochene Beschäftigungsverhältnis die Regel darstellten. In der industriellen Moderne waren sie die Regel, in der postindustriellen Postmoderne sind sie die Ausnahme geworden. Wenn Arbeitsplatz, Lebenspartner und Wohnsitz häufiger gewechselt werden, wenn sich Ruhe- und Schaffensphasen unregelmäßig ablösen, wenn immer mehr Maschinen materiellen Wohlstand versprechen, dann gilt es, nicht Beschäftigung zu sichern, sondern Arbeit zu ermöglichen. Dafür sind wir noch nicht gerüstet. Wir haben uns bis heute nicht von der heroisch-tragischen Geschichte der Arbeiterbewegung emanzipiert – eine Geschichte, in der Arbeit zugleich lebensvernichtend und lebenserhaltend ist, außerdem eine Geschichte, die angesichts des damaligen Mangels noch verständlich, angesichts des heutigen Überflusses jedoch unverständlich erscheint.

Dieser Tage steht nicht der Arbeitsalltag, sondern das Ende der Arbeit vor der Tür, wenn wir uns nicht vom Ideal weisungsgebundener, sozialversicherungspflichtiger Vollbeschäftigung verabschieden. Nach der Erfindung der Dampfmaschine, des Fließbands und des Computers entstanden stets neue Arbeitsplätze alten Profils. Menschen wurden weiterhin zum Zählen, Messen, Wiegen gebraucht – also für Aufgaben, die heutzutage Algorithmen angemessener erledigen. Die digitale

Revolution löst den Menschen als Rechenmaschine ab. Die knappe Ressource der Digitalisierung ist nicht Boden, Arbeit oder Kapital, sondern Aufmerksamkeit. Aufmerksamkeit schenken wir bestenfalls selbstbestimmt – sei es der eigenen Frau, fremden Kindern oder einer guten Idee. Die Ökonomie der Aufmerksamkeit fordert nur noch jene Tätigkeiten von uns, für die wir als Menschen gefordert sind – also in einer Weise, in der Computer überfordert sind. Alles, was sich berechnen lässt, werden wir rationalisieren – und nur das Unberechenbare, das Menschliche, werden wir uns selbst vorbehalten.

Wie organisieren wir angesichts dieses Selbstbestimmungsgewinns und Fremdbestimmungsverlusts die Arbeit und das Einkommen von morgen? Auf diese Fragen antwortet das bedingungslose Grundeinkommen – eine Idee, die sich bis in den vor 500 Jahren erschienenen Roman "Utopia" von Thomas Morus zurückverfolgen lässt und über deren Realisierung noch in diesem Jahr die Schweizerische Eidgenossenschaft per Volksabstimmung befindet. Das Grundeinkommen ermöglicht, jenen Anteil des Einkommens, den jeder unbedingt benötigt, bedingungslos zu gewähren. Das sind in der Schweiz monatlich rund 2.500 Franken und in Deutschland rund 1.000 Euro. Das bedingungslose Grundeinkommen ist keine Sozialleistung, sondern ein Grundrecht – und es erweist sich angesichts der aktuellen Herausforderungen als angemessen: Kämpften die verzweifelten Arbeiter früher noch für mehr Freizeit, so geht es gegenwärtig darum, nicht mehr Freizeit, sondern Freiheit einzufordern – jene Freiheit, die jeder selbstbestimmten Tätigkeit zugrunde liegt.

Werden wir dann nicht faul? Nein. Das Faulheitsvorurteil ist eine anthropologische Verschwörungstheorie. Der Mensch ist nicht faul, sondern er wird dann faul, wenn die Bedingungen nicht stimmen, die ihn fordern. Das bedingungslose Grundeinkommen ist eine Initiative gegen jene Faulheit, die wir uns heute leisten, indem wir Hetze statt Muße, Erschöpfung statt Begeisterung fördern.

Das bedingungslose Grundeinkommen ist nichts Neues. Es ist kein zusätzliches, sondern ein grundsätzliches Einkommen. Es kostet nicht Geld, sondern Vertrauen. Es verwandelt jenen Anteil des bedingten Einkommens, der unsere Existenz sichert und heute bereits jedem zur Verfügung steht, in ein unbedingtes Einkommen. Finanziell gesehen ist das bedingungslose Grundeinkommen ein Nullsummenspiel, existenziell gesehen ist es eine Notwendigkeit. Neu am bedingungslosen Grundeinkommen ist nicht das Grundeinkommen, sondern die Bedingungslosigkeit. Die Auswirkungen der Bedingungslosigkeit entscheiden über das Gelingen des Grundeinkommens.

Das bedingungslose Grundeinkommen berührt die großen Fragen der Gegenwart. Es lässt uns auf unsere Vorstellungen von Arbeit, Macht und Freiheit blicken und ermöglicht, dass wir die überkommenen Vorstellungen ablegen und die Begriffe aktualisieren. Blicken wir also auf die drei Stichworte Arbeit, Macht und Freiheit, wie sie sich heute darstellen.

Stichwort Arbeit: Wir leben heute in weltweiter, arbeitsteiliger Fremdversorgung. Was wir tun, tun wir für andere – was andere tun, tun sie für uns. Niemand backt 1.000 Brötchen, fertigt 50.000 Autos oder produziert 100.000 Smartphones für sich selbst. Er tut es für andere. Wir sind nicht mehr Selbst-, sondern Fremdversorger, und wir leben dabei zugleich in entfremdeten Arbeitsverhältnissen. Denn das, was wir

herstellen, ist nichts Ganzes mehr, sondern nur noch ein kleiner Teil einer großen Sache im globalen Geflecht der Güter und Dienstleistungen.

Dass wir miteinander füreinander leisten, ließe sich als struktureller Altruismus bezeichnen. Wir leisten uns in Sachen Arbeit jedoch noch jene Ohnmacht, die aus der nicht nur fremdversorgten, sondern auch fremdbestimmten Zeit des Frühkapitalismus stammt. Wir sind, was unser Bewusstsein von Arbeit anbelangt, am Fließband stehengeblieben. Wer entfremdet arbeitet, benötigt Pausen, da ihn die Arbeit erschöpft, indem er sich für seinen Arbeitgeber verausgabt. Wir empfinden ein Anrecht auf Kompensation, um uns in der Freizeit selbst zu verwirklichen, wenn uns dies während der Arbeitszeit nicht möglich ist. Arbeitszeit ist Fremdverwirklichungszeit, Freizeit ist Selbstverwirklichungszeit. Wir suchen in der Arbeit das Falsche und finden in ihr nicht das Richtige. Wir suchen in der Arbeit das Einkommen und finden in ihr nicht die Erfüllung, welche wir uns von ihr erhoffen.

Arbeitsteilung und Entfremdung der Arbeit werden nicht dadurch überwunden, dass wir uns aus der Gesellschaft zurückziehen und uns der scheinbaren Subsistenzwirtschaft hingeben, sondern sie werden dadurch überwunden, dass wir die Arbeit in unserem Bewusstsein wieder ganz werden lassen – "ganz" in dem Sinne, dass wir voll und ganz hinter dem Teil der Arbeit stehen, der unseren Beitrag im weltumspannenden Leistungsgeflecht auszeichnet.

Wer den heutigen Überfluss wahrnimmt, der ahnt, dass die Zukunft der Arbeit in selbstbestimmter Tätigkeit besteht. Arbeit ist nicht Selbstzweck, sie geschieht nicht bloß um des Arbeitens willen, aber sie ist auch nicht Fremdzweck, kein bloßes Abarbeiten an der Welt, um im Schweiß des Angesichts das tägliche Brot zu verdienen. Wir haben, angesichts der real existierenden Fülle, längst eine Zeit erreicht, die uns von der Zwangsarbeit befreien könnte, wenn wir dies denn zulassen würden. Doch wir haben uns so sehr an die Zwänge der Arbeit gewöhnt, dass wir ihnen nur schwer entkommen. Dass der Arbeitsgesellschaft die Arbeit ausgeht, sie von der Arbeit jedoch nicht lassen will und dafür sogar ihre Freiheitsträume aufgibt, diesen Umstand hat die Philosophin Hannah Arendt frühzeitig erkannt und präzise beschrieben:

"So mag es scheinen, als würde hier durch den technischen Fortschritt nur das verwirklicht, wovon alle Generationen des Menschengeschlechts nur träumten, ohne es jedoch leisten zu können. Aber dieser Schein trügt. Die Neuzeit hat im siebzehnten Jahrhundert damit begonnen, theoretisch die Arbeit zu verherrlichen, und sie hat zu Beginn unseres Jahrhunderts damit geendet, die Gesellschaft im Ganzen in eine Arbeitsgesellschaft zu verwandeln. Die Erfüllung des uralten Traums trifft wie in der Erfüllung von Märchenwünschen auf eine Konstellation, in der der erträumte Segen sich als Fluch auswirkt. Denn es ist ja eine Arbeitsgesellschaft, die von den Fesseln der Arbeit befreit werden soll, und diese Gesellschaft kennt kaum noch vom Hörensagen die höheren und sinnvolleren Tätigkeiten, um derentwillen die Befreiung sich lohnen würde. [...] Was uns bevorsteht, ist die Aussicht auf eine Arbeitsgesellschaft, der die Arbeit ausgegangen ist, also die einzige Tätigkeit, auf die sie sich noch versteht. Was könnte verhängnisvoller sein?" (Arendt 2007: 12f.)

Hannah Arendt bringt die Tragik der Arbeitsgesellschaft auf den Punkt: Wir wehren uns, dass uns die Arbeit ausgeht, da wir uns nichts anderes als jene Arbeit vorstellen können, die längst überflüssig geworden ist. Wobei nicht die selbstbestimmte,

fremdversorgende Tätigkeit überflüssig geworden ist, sondern überflüssig sind jene Selbstversorgungs- und Fremdbestimmungskonstellationen geworden, die wir real schon längst überwunden, mental jedoch immer noch nicht hinter uns gelassen haben. Die Zwangs- und Disziplinierungsmechanismen, die der Arbeit jahrhundertlang innewohnten, sind wir noch immer nicht bereit aufzugeben.

Das bedingungslose Grundeinkommen ermöglicht, Arbeit nicht zu fetischisieren, sondern zu individualisieren. Sozial ist nicht, was Arbeit schafft, sozial ist, was sie abschafft. Sozial ist nicht, was andere beschäftigt, sozial ist, was sie freisetzt. Wer frei ist, kann besser sehen, was für andere gut ist, und besser ergreifen, was zu tun ist. Wer selbstbestimmt handelt, ist auf der Höhe der Zeit. Selbstbestimmung ist die Macht von morgen.

Stichwort Macht: Entgegen dem Ohnmachtsempfinden vieler Bürger leben wir nicht in Zeiten, in denen wenige Mächtige im Handumdrehen Weltpolitik betreiben und sich ganze Völker und Regionen unterwerfen können. Im Gegenteil: Wir leben in einer Zeit, in der der Machtverlust der klassischen Institutionen offensichtlich geworden ist.

Kirchen, Parteien, Gewerkschaften, Vereine, Verbände – sie alle, ja wir alle sind von dem Machtverlust der klassischen Institutionen betroffen. Es handelt sich dabei auch nicht um ein Phänomen, das typisch deutsch oder bloß temporär wäre. Wer weltweit den Verlauf der Mitgliedszahlen der besagten Institutionen betrachtet, der verzeichnet zwar hier und da einen Zuwachs, insgesamt sind jedoch sowohl abnehmende Mitgliedszahlen als auch abnehmendes religiöses, politisches und gesellschaftliches Gewicht festzustellen.

Der Machtverlust der klassischen Institutionen sollte nicht bloß sentimental bedauert oder euphorisch gefeiert werden, sondern die freiwerdende Macht will adäquat ergriffen werden. Wir leben in einem Machtvakuum, das auch nicht dadurch aus der Welt zu schaffen ist, dass ein Staat, eine Partei, eine Gewerkschaft oder ein Verband sich so gebärden, als ob sie ihnen die Macht noch immer. Es kommt vielmehr darauf an, dass der Einzelne sich ermächtigt, nicht fremd-, sondern selbstbestimmt zu leben und den reaktionären Machtangeboten die Nachfrage zu verweigern.

Der italienische Philosoph Giorgio Agamben skizziert die Geschichte des Machtverlusts der klassischen Institutionen und seine Folgen wie folgt:

"Die Geschichtsmächte – Politik, Religion, Kunst und Philosophie –, die die Geschicke des Abendlandes gelenkt haben, sind spätestens seit dem Ersten Weltkrieg nicht mehr imstande, die Völker Europas für bestimmte Ziele zu mobilisieren. Ja, der Begriff ‚Volk‘ selbst hat seine Bedeutung verloren, und die Bevölkerungen, die an seine Stelle getreten sind, haben nicht die geringste Absicht, eine wie auch immer geartete historische Aufgabe zu übernehmen – und das ist vielleicht auch gut so, wenn man an die Aufgaben denkt, die den Völkern im 19. und 20. Jahrhundert zugeordnet waren. [...] In Ermangelung historischer Aufgaben ist das biologische Leben zum letzten politischen Auftrag des Abendlands erklärt worden. Es zeigt sich also, dass die Herrschaft des ökonomischen Paradigmas mit dem einhergeht, was man seit Foucault für gewöhnlich Biopolitik nennt: die Besorgung des Lebens als eminent politische Aufgabe." (Agamben 2015: 39)

Die geschichtsmächtigen Aufgaben sind ohnmächtig geworden. Die Träger der großen Aufgaben sind klein geworden. Wir sind die kleinen Träger der großen Aufgaben geworden – und diese Aufgaben sind nicht mehr Kreuzzüge oder Kathedralen, sondern unsere moderne Biografie, die Besorgung unseres eigenen Lebens. Wenn nicht in uns, dann gibt es keine großen Ideale mehr.

Der Geschichts-Ohnmächtigkeit der klassischen Institutionen entspricht eine Krise der Repräsentation, von der auch die repräsentative Demokratie betroffen ist. Wir leben inzwischen in einem Selbstrepräsentationszeitalter. Repräsentation im Selbstrepräsentationszeitalter ist mein eigener Blick auf mich selbst. Dieser strukturelle Egoismus ist zwar weiterhin auf das Du angewiesen, aber dem individuellen Ich ist nicht mehr von oben oder unten, sondern nur noch auf Augenhöhe zu begegnen. Den strukturellen Egoismus überwindet die direkte Demokratie, indem sie die Erfahrung des anderen auf Augenhöhe ermöglicht und den Einzelnen aus seinem Gefängnis der Selbstrepräsentation befreit. Das ist die Schweizer Situation, die nicht zu verwechseln ist mit jenem Kalkül, dem Volksentscheide in Brüssel oder in der Bundesrepublik immer wieder unterworfen werden. Wer einen Bildungsvorgang zu einem Meinungsbildungsvorgang herabwürdigt, der muss mit einem Trotzphasenwahlverhalten rechnen, da es den Wählern dann ebenso wenig um die Sache wie es den Politikern um das Verfahren geht. Instrumentalisierung wird mit Re-Instrumentalisierung bestraft. Auf die Berechnung folgt die Abrechnung.

Das bedingungslose Grundeinkommen treibt den Machtverlust der klassischen Institutionen voran. Es rationalisiert Machtmanager, Identitätsvorgesezte und Fremdbestimmer. Anstelle der Fremdbestimmung der Vielen tritt die Selbstbestimmung des Einzelnen. Das heißt nicht, dass keine Gesetze mehr gelten. Selbstbestimmung heißt auch nicht, dass alle Ansprüche, die wir aneinander richten, aufgehoben werden. Selbstbestimmung heißt, dass alle Ansprüche und Bedürfnisse, alle Wünsche und Hoffnungen, die wir hegen, nur dann sinnvoll erfüllt werden, wenn sie durch selbstbestimmte andere erfüllt werden. Selbstbestimmung ist immer die Selbstbestimmung der anderen. Wenn wir den anderen die Selbstbestimmung ermöglichen, dann steht sie uns selbst erst wirklich zu.

Wer nicht mit selbstbestimmten Menschen rechnen oder ihnen einen Oberbestimmer vorsetzen will, der bevorzugt Untergebene. Das ist dauerhaft das Schlimmste, was uns passieren kann: dass wir nicht kritische Köpfe sich bilden lassen, sondern angepasste, ausgezehnte, ambitionslose Arbeitsleichen hervorbringen. Wenn wir die Herausforderungen der Zukunft meistern wollen, ist Selbstbestimmung die einzige Chance: Nur sie verleiht die Sicherheit, dass es immer Menschen sind, die ich anspreche, wenn ich Menschen anspreche. Spreche ich einen fremdbestimmten Menschen an, antwortet er mir nicht als Mensch, sondern als Unmensch. Er ist nicht anwesend, sondern abwesend. Das werden wir uns nicht länger leisten können, wenn wir uns Menschlichkeit noch länger leisten wollen.

Das bedingungslose Grundeinkommen fördert die Selbstbestimmung des Einzelnen, indem es die Existenzangst an Boden verlieren lässt. Existenzangst macht ohnmächtig. Wer mit Existenzangst im Leben steht, ist leichter zu verführen als jene, die sich nicht um ihr Überleben sorgen müssen. Wer eine gesicherte Existenz hat, ist ungleich freier als jene, deren Existenz andauernd infrage steht. Wir können den, der

etwas nicht tun wollte, sondern musste, weniger zur Verantwortung ziehen als jenen, der etwas freiwillig getan hat. Freier Wille macht schuldig.

Macht hat in Zukunft, wer etwas kann, was Maschinen nicht können – wer selber denkt und frei entscheidet. Früher war es ein Erfolg, andere dazu zu bewegen, etwas auszuführen. So entstanden die ägyptischen Pyramiden und der Eiffelturm. In Zukunft wird es ein Erfolg sein, andere dazu zu befähigen, selbstverantwortlich tätig zu sein. Das bedingungslose Grundeinkommen ermächtigt zur Selbstermächtigung. Die Macht liegt nun ganz und gar in den Händen des Einzelnen. Was fängt der Einzelne mit dieser Macht, mit dieser Freiheit an?

Stichwort Freiheit: Wer die Situation der Freiheit begreifen will, der muss unser Bedürfnis nach Freizeit verstehen. Freizeit geht auf einen mittelalterlichen Begriff zurück, der im 14. Jahrhundert die "Marktfriedenszeit" kennzeichnet. Sie schützt die Händler und Besucher des Marktes vor Störungen aller Art, sogar vor offiziellen Maßnahmen wie Vorladungen oder Verhaftungen. "Frey zeyt" ist Friedensteilzeit. "Frey zeyt" ist besondere Arbeitszeit.

Die Idee der Freizeit erscheint in zweierlei Hinsicht: einerseits als Aufbruch autoritärer Strukturen im Zuge der zunehmenden Individualisierung; andererseits ist Freizeit eine Folge der Industrialisierung und der Entfremdung der Arbeit durch die Arbeitsteilung. Das Zeitalter der Industrialisierung führt jedoch nicht nur in die Fabriken und an die Fließbänder, sondern ist zugleich Ausgangspunkt eines ungeahnten technischen Fortschritts mit dem Resultat einer vielfach gesteigerten Produktivität. Der Schlüssel dazu ist die Energiegewinnung und folglich die Mechanisierung und Rationalisierung der Arbeit. Wir arbeiten entfremdet, aber effektiv.

Der Begriff Freizeit taucht dort auf, wo Arbeit und Leben entzweit werden, wo wir uns um die Work-Life-Balance bemühen müssen. Wenn Arbeit nicht mehr natürlich gewollt und selbstverständlich getan wird, sondern wir zu Rädchen in einem großen System verkommen, kommt der Gedanke auf, dass es Freizeit braucht. Von Freizeit zu sprechen ist nur gegenüber einer Arbeit verständlich, die wir nicht freiwillig tun – gegenüber einer Zwangsarbeit, der wir in einer Zwangszeit nachgehen, weil es sich nicht vermeiden lässt. Wo Arbeit nicht als sinnstiftende Tätigkeit, sondern als sinnlose Plackerei erlebt wird, dort fordern wir als Entschädigung nicht nur Lohn, sondern auch Rechte, die uns neben dem Arbeitsleben noch ein Freizeitleben garantieren sollen.

Der Kampf der Arbeiter hat seit dem 19. Jahrhundert zu weniger Arbeitszeit, mehr Lohn und mehr Freizeit geführt. Das ist der Kampf, für den der 1. Mai als Feiertag sinnbildlich steht – für früheren Feierabend. Den Kapitalisten des 20. Jahrhunderts waren die Forderungen der Arbeiter einigermaßen einsichtig. Den Proletariern wurden bessere Arbeitsbedingungen zugestanden – sie sollten sich von den Strapazen der Arbeit erholen und ausgeruht wieder fleißiger sein.

Wer fremdbestimmt arbeitet, empfindet Freizeit als eine verdiente Kompensation. Ich habe Freizeit, also bin ich. Ich arbeite, also habe ich ein Recht auf Freizeit – auf eine Zeit, in der ich nicht arbeiten muss und selbst bestimmen kann, was ich tue. Ich werde für meine Arbeit entlohnt. Während der Arbeit bin ich den Vorgaben und Erwartungen des Arbeitgebers verpflichtet. Ich verkaufe meine Arbeitskraft, meine

Lebenszeit. Über die Verwendung meines Lohns kann ich selbst entscheiden. Dabei bin ich frei, das ist meine Freiheit.

Mit einem bedingungslosen Grundeinkommen ist der Einzelne frei, nicht nur zu entscheiden, was er in der Freizeit tun, sondern wie er sein Leben gestalten will. Lebenszeit wird eigene, selbstbestimmte Zeit. Das führt dazu, nicht mehr nur in der Freizeit selbstbestimmt leben zu können. Die Sinnstiftung in der Arbeit wird zum zentralen Motiv. Ich will nicht mehr nur etwas ausführen, was andere sich ausgedacht haben, sondern selber mitdenken, mitbestimmen und mitverantworten, um mich entwickeln und entfalten zu können. Wer Work-Life-Balance sucht, der findet sie nicht, da sich Arbeit und Leben weder gegenüberstehen noch gegeneinander ausspielen lassen. Wer seiner Begeisterung folgt, der findet sein Gleichgewicht inmitten der Tätigkeit.

Nur das, was Menschen nicht ausführend, sondern selbstführend ergreifen, wird nicht automatisiert werden. Nur dort, wo selbst gedacht werden muss und nichts berechnet werden kann, finden sich die zukünftigen Berufe. Für das Anwenden und Kombinieren braucht es Menschen immer weniger, für alles Schöpferische und Selbstverantwortliche umso mehr. Freizeit wird dabei zum Auslaufmodell. Freizeit unterstellt, dass es eine Zeit gibt, während der wir auf unsere Freiheit verzichten. Darauf haben sich auch Schulen und Hochschulen einzustellen: Sie haben sich nicht mehr der Ausbildung jener Fähigkeiten zu widmen, die gar nicht mehr gefragt sein werden, wenn ihre Absolventen die Einrichtungen verlassen, sondern sie haben auf diese ganz neue Freiheitssituation vorzubereiten, die vor allem Ideenvermögen, Urteilskraft und Gestaltungswillen, nicht Zahlen, Daten, Fakten fordert.

Freizeit bedarf ich bei einer Arbeit, die nicht meine Arbeit ist. Für meine Arbeit gilt: Sie führt mich zu mir selbst und stärkt mich. Ich will nicht von der Arbeit, sondern in der Arbeit frei werden – das ist die Freiheit der Zukunft.

Die Freiheit der Zukunft hat mit der neoliberalen Freiheitsvorstellung dieser Tage wenig gemein. Die neoliberale Freiheit besteht darin, rücksichtslos auftreten und die Ellenbogen einsetzen zu müssen, um im Wettbewerb zu bestehen und sich gegenüber anderen zu behaupten. Das Grundeinkommen verzichtet zwar nicht auf Exzellenzwettbewerb, aber auf Existenzwettbewerb. Existenzwettbewerb ist Exzellenzvernichtung. Außerdem überwindet das Grundeinkommen den neoliberalen Freiheitsbegriff, indem es verdeutlicht, dass Freiheit sich gerade nicht darin erschöpft, sich gegen andere durchzusetzen, sondern mit ihnen in freundschaftliche Beziehung zu treten, wie es der Philosoph Byung-Chul Han formuliert:

"Das neoliberale Subjekt als Unternehmer seiner selbst ist nicht fähig zu Beziehungen zu anderen, die frei vom Zweck wären. Zwischen Unternehmern entsteht auch keine zweckfreie Freundschaft. Frei-sein bedeutet aber ursprünglich bei Freunden sein. Freiheit und Freund haben im Indogermanischen dieselbe Wurzel. Die Freiheit ist im Grunde ein Beziehungswort. Man fühlt sich wirklich frei erst in einer gelingenden Beziehung, in einem beglückenden Zusammensein mit anderen. Die totale Vereinzelung, zu der das neoliberale Regime führt, macht uns nicht wirklich frei. So stellt sich heute die Frage, ob wir die Freiheit nicht neu definieren, neu erfinden müssen, um der verhängnisvollen Dialektik der Freiheit, die diese in Zwang umschlagen lässt, zu entkommen." (Han 2014: 11)

Wer Freiheit nicht in Zwang umschlagen lassen will, der ist auf andere nicht bloß als Nutznießer, sondern als Freunde angewiesen. Freiheit ist eine Beziehungstat. Die Zukunft ist die Gegenwart freundschaftlicher Beziehungen. Wer sich über andere stellt, wird unterlegen sein. Wer andere ausnutzt, wird leer ausgehen. Wer seine Freiheit in den Dienst der anderen stellt, der findet andere, die ihn befreien. Der Schweizer Philosoph Stefan Brotbeck resümiert:

"Ich allein kann freiwerden (keiner kann mir das Freiwerden abnehmen), aber freiwerden kann ich nicht allein. Das Drama der Freiwerdung ist ein soziales Drama." (Brotbeck 2013: 3)

Der 1. Mai als Feiertag entstammt einer Zeit, in der die Farbe der Arbeit Rot war: einerseits, weil Arbeiter für den Kampf um bessere Arbeitsbedingungen ihr Blut vergossen; andererseits, weil die Arbeiterklasse den roten Parolen des Sozialismus anhing. Wenn die Farbe der Arbeit weiterhin Rot sein sollte, dann ist es kein blutig-flüssiges oder ideologisch-festes Rot mehr, sondern ein Liebesrot. Die Liebe zur Arbeit und durch die Arbeit zur Welt ist jenes Rot, das der Arbeit und der Welt eine Zukunft verspricht.

Das klingt vermessen, doch es ist nicht mehr und nicht weniger als das, worum es am 1. Mai und in Sachen bedingungsloses Grundeinkommen geht. Das Grundeinkommen ist eine über sich selbst hinausweisende Idee, die uns ohne Rücksicht auf ihre Realisierung die richtigen Fragen stellen lässt: Was würden wir tun, wenn alle anderen für uns arbeiten? Wer bestimmt, wenn jeder selbst bestimmt? Wie frei sind wir, wenn wir niemanden mehr zwingen? Wir werden umso besser miteinander umgehen, je besser wir diese Fragen bewegen.

Literatur

- Giorgio Agamben (2015): "Europa muss kollabieren." Giorgio Agamben im Gespräch mit Iris Radisch. In: Die Zeit, Nr. 35/2015, 27. August 2015, S. 39f.
- Hannah Arendt (2007): Vita activa oder Vom tätigen Leben. München: Piper.
- Stefan Brotbeck (2013): Vergällte Freiheit? In: Götz W. Werner, Peter Dellbrügger (Hrsg.): Wozu Führung? Dimensionen einer Kunst. Karlsruhe: KIT Scientific Publishing.
- Byung-Chul Han (2014): Psychopolitik. Neoliberalismus und die neuen Machttechniken. Frankfurt am Main: S. Fischer.

Philip Kovce, geb. 1986, forscht am Basler Philosophicum sowie am Lehrstuhl für Volkswirtschaftslehre und Philosophie der Universität Witten/Herdecke. Er gehört dem Think Tank 30 des Club of Rome an und schreibt regelmäßig für Presse und Rundfunk.

Bücher (Auswahl):

- (2016): Von Bologna nach Berlin und wieder zurück. Über die Verfassung der Universität. Eine Bildungsreise. Marburg: Metropolis.
- (2015, mit Daniel Häni): Was fehlt, wenn alles da ist? Warum das bedingungslose Grundeinkommen die richtigen Fragen stellt. Zürich: orell füssli.
- (2015): Der freie Fall des Menschen ist der Einzelfall. Aphorismen. Basel: Futurum.